

Nr. 302. Bromberg, den 31. Dezember 1936

Jahreswechsel.

Das alte Jahr, greis und gebückt,
hat sich verfemt beiseit gedrückt.
Es schleicht und stirbt und murmelt leis:
„Auch ich war jung, ich müder Greis“.

Die Menschheit hört mit halbem Ohr
und lächelt nur: „du alter Tor —“
und springt davon in Trotz und Lust
und ist gefährlich selbstbewußt.

Und eh' der zwölfte Schlag verklingt
fühlt sich die Welt neu und verjüngt —
sie tanzt, sie hüpft und haßt den Schritt
— und alle Sorgen springen mit!

Das neue Jahr, ein junges Kind,
wiegt lachend sich im Morgenwind.
Es weiß nicht, daß es einst zum Schluß
auch still beiseite schleichen muß.

Und während noch die Menschheit tollt,
sind Stunden schon ins Nichts gerollt —
— und niemals kehrt, was eben war —
Das Jahr ist tot — es lebt das Jahr!

M. Stahl

Der Mädgens aller-heymeligste Frag

Und welcher Weyß SILVESTER denen zukker-Hertzen baß oraklet.

Dieweyl das neu=Jar alß eyn bauch=nakkichtes kindleyn auß den HIMMELN auff die Erden hupfft / geschichts / wie männiglich bekannt / daß vor eyne zwölff=Stundenschläg=Weyl die Zu=kunfft offen stehet / für jedermann zu sehen / so augen hat darzu. Strakks suchent die Alten Hans MORS / das klapprigte Gestell; botz dausent! und MOR PLEU! was das schon uns bekümmret? Wir haltens mit den Mädgens und verlihbten Jungffern / so nichts alß wissen wölln / wie viele Küßgens / schmatzer / hertzens=Drukker fraw FORTUNE in ihrem Füllhorn hält.

Daß man das wissen könnt! ob's rechte seynd / ob's schlechte seynd? Die junge Pursche schwindlen all!

Eya / ist wol eyn arge Schelmen=zunfft / das manns=Volk! nix wie doll auff scharmuzziren / zu eygener Ergezzlichkeyt sich erlustiren / in der Götter=deme VENUS gärtleyn zu spazziren / und alles vor den jungffern=Fang. Von ohngemeyner lihblichkeyt und flötensüß / so schmeichlen mit Lauthen und schallmain die sehr verlihbten Nacht=Musicanten; solln sie dann beym tage singen / schlagen sie mit wildem „Hohoho“ sich seytt=wärz ins gebüsch. Seynd schade allemal die stoltzen Purschen / so nicht wie die Mädgens wölln und nicht aus Händgens fressent. Eyn zappel=fader Hämpelmann macht keyner Lihbsten freud.

Dermaßen gehet all jung=weiberleyn klag. Oh Hertzens=trüb=nuß / valse triste. Vor dausent lihbes=Brünnleyn verdursten müssen gantz nach lihb: oh grausamb dürrer Tod.

Kömmbt, Dorettgen / Mietzgen / Olgika! kömmbt, ihr Klingenschlanken / Birkenranken! wofür ist der Chronist? Hat er eyn gar guet langs jar schlimme zeyttung / frohe zeyttung redigirt und registrirt / so weyß er wol auch rat in eurer Hertzen aller=heymeligster Frag.

Willtu wissen / ob's bauch=nakkichte kindleyn / es ist das MCMXXXVIte / dir eynen aller=Lihbsten bringt / und erst eynen mann / so tue also: Leg deyne Haar in eyne schüs=sel gar kalt wassers zur SILVESTERS mitter Nacht; allsobald alß sie sich ringlen / allsobald wirstu dich heuer eynem an=verloben. Andrer Weyß tu allso: schleych um jares=Wend dich in den Schaff=stall / und greiff zue! Hältstu alßdann eynen Hammeln / hältstu heuer auch noch eynen eh=Mann: Deynen / Geh auch an eyn fließent wasser zue der nacht / und greiff ihm auff den Grund / hol eyne hantvoll kiesel=Steyn herauff und zähl: sinds

grader zahl / bistu schon guet wie gwiß hoch-zeytterin. Gründelst du dir eyn stükk Holtz / so ist deyn eh-Mann schreyner / eyn stükk eisen / ist er Schmied / eyne herings-Büchsen / ist sie sicher außgefressen / nix alß schlamm / ey, dann kannst dir's denk-ken.

Tu nicht / wie das mädgen / so SILVESTER mit dem SANKTI HANNIS segen ver-wechslete und an der jar-Wend badete im Bach / kam keyn Mann / nur nasen-Tröpfflen.

Solcher Weyß oraklet euch SILVESTER antwort auff die hertzens-Frag. Tuet eyns darzue: prüft selbst den Lihbsten / so ihr habt! Drukkt ihm eure roten Lip-pen auff die seynen / drukkt er dapffer zrukk / ist er — zumeyst — noch euer treuer SELADON / Ueber Weyß und rechte stärkk besagten wider-Drukks gibt der Chronist euch gerne mündlich Außkunfft. W. R.

Das letzte Blatt.

Ich nahm das letzte Blatt von dem Kalender
und blickte auf die Wand und wurde still.
Ich dachte, daß ein reiches Jahr verstrich,
das nimmer wiederkehren will.

An jedem Tag riß ich ein Sprüchlein ab,
Und immer war ein nächstes dafür da. —
Ich frag', wieviel das Jahr mir wert gewesen
und ob ein einz'ger Tag mich ohne Fehler sah.

Der Block ist leer — ein Jahr so schnell verstrichen
Ich sinn', indes der letzte Tag zerrinnt,
und möchte alles nächstens besser machen,
weil nun ein neues Lebensstück beginnt. Eva.

Letztes Kalenderblättchen.

Von Julius Kreis.

Das dickleibige Päckchen von Tagen — dreihundert schwarze und über ein halbes Hundert rote —, der Abreißkalender 1936, ist zusammengeschrumpft bis auf ein letztes Blättchen vor dem leeren Fleck. Die Hand der ordentlichen Hausfrau, seltener die des Hausherrn, hat jeden Morgen einen Tag ausgemerzt. In den Papierkorb versank samt den erbaulichen Ratschlägen für Leib, Seele und Geist: Mittagessen — Nudelsuppe, Rindfleisch mit Petersilienkartoffeln. — „Das Leben ist der Güter höchstes nicht" (F. v. Schiller). — Turnvater Jahn geboren. — Jetzt stehen die eingepreßten Hasen und Rehe auf dem Karton wie verloren vor dem sozusagen abgegrasten Zeitfleckchen. Sie haben nur mehr einen einzigen, letzten Tag zu fressen.

Abreißkalender werden unterschiedlich behandelt. Sie sind ein kleiner Spiegel ihrer Besitzer. Die Sorgfältigen, Zuverlässigen entfernen jeden Tag zur selben Minute, kurz nach dem Aufstehen (oder Betreten des Bureaus) das abgelaufene Datum. Die Leichtsinnigen, die Bummler lassen einmal 3, 4, ja 8 Tage zusammenkommen und zupfen dann in einem Hui die Zeit aus Vaters Chronos Bart. Die ganz Wurstigen aber haben am Silvester noch den größten Teil der Blättchen, wenn nicht gar den ganzen Block hängen.

Sie lassen sich von der Zeit nichts vorschreiben. Zwei Gründe kann es für diese Kalenderignoranten geben: entweder sie sind so ungeheuer beschäftigt, daß nicht einmal der Augenblick für das Kalenderblättchen bleibt. Oder: sie haben so wenig zu tun, daß ihnen auch das Abreißen des Datums zu viel ist. Der letztere Fall kommt häufiger vor, denn bekanntlich hat der überbeschäftigte am wenigsten Zeit übrig. Indes, zur Ehre der Zeitgenossen sei's gesagt: die meisten Abreißkalender werden doch ihrer Bestimmung zugeführt. Ritsch-ratsch, das letzte Blatt, Silvester schwebt erdenwärts. Mit dem leeren Pappendeckel spielen die Kinder noch ein Weilchen.

Wenn schon von Kalenderrezepten die Rede ist, so seien hier die Kalendermacher — und das sind wir manchmal alle in verträumten Stunden — ein paar kleine Anweisungen für die Silvesterküche gegeben.

Kleiner Silvesterstollen. Man nehme zwei Pfund feingeschabte Prophezeiungen und übergieße sie langsam mit einem Teelöffel voll herzlicher Neujahrswünsche. Dazu gebe man das Gelbe von sieben Kleeblättern, das Schwarze von einem Kaminkehrer sowie kleingeriebenes Hufeisen. Das Ganze rühre man in einer Schwitze von Neujahrsgedichten an und lasse es in blauem Dunst ziehen.

Gebeizter Neujahrsbräutigam. Man nehme einen gut erhaltenen, tunlichst unbescholtenen jüngeren Mann in sicherer Stellung und schabe mit einem scharfen Messer vorsichtig die Junggesellenschale ab. Dann lasse man ihn einige Zeit in einer scharfen Beize von Ledigensteuer liegen und gebe dazu eine knusprig garnierte Haustochter. Beide lasse man in der eigenen Temperatur gut warm werden, dazu vielleicht einen Löffel Schmalz von einigen Grammophonplatten. Mit einer ausgiebigen Portion Segen übergossen und mit vielen kleinen Zärtlichkeiten angerichtet, wird das Gericht an Silvester auf den Tisch des Hauses gebracht.

Und nun guten Appetit!!

Ein Jahr klingt aus

Die stillen Zeiger kreisen fort,
das Pendel knackt, die Zeit verschwingt.
Bald ruft ein letztes, großes Wort
von Türmen, das die Welt bezwingt.

Mich schreckt es nicht, ich halt ihm stand,
ein Gleiches gilt mir Leid und Glück.
Kommt alles doch aus selber Hand,
und alles fließt dahin zurück.

Bedenk' ich, was ich viel gewann,
hinwieder, was ich auch verlor;
mit frohen Händen heb' ich dann
die Schale meines Danks empor.

O Liebe, die mich angeglüht,
o Schmerz, der in den Rosen quoll!
Ein Bild mir im Gedächtnis blüht,
so süß belenzt, so wehmutsvoll.

Der Hammer zückt, der Schlag erdröhnt,
die letzte Stunde fährt zu Grab.
Mein Geist still wie ein Schäfer lehnt
und lächelnd am Erinnerungsstab.

Karl Burkert.

Morgen beginnt im Hausfreund unser neuer Roman:

Und ewig singen die Wälder

von Trygve Gulbranssen

Der Schneesturm.

Novelle von Graf Leo N. Tolstoj.

(2. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Was ist denn los, was?" frage ich, in die Sonne hinaustretend, eine Dienstmagd, die jammernd an mir vorüberläuft. Sie blickt sich nur um, fuchtelt mit den Händen und rennt weiter. Da läuft auch schon die 70jährige Matrjona; sie hält mit der einen Hand das Tuch fest, das ihr immer vom Kopfe rutscht und humpelt, den einen Fuß im wollenen Strumpf mühselig nachschleppend zum Teich. Zwei kleine Mädchen laufen Hand in Hand, ein zehnjähriger Junge im Rocke seines Vaters folgt ihnen im Laufschritt, sich am hanfleinenen Kleide eines der Mädchen festhaltend.

„Was ist geschehen?" fragte ich sie.
„Ein Bauer ist ertrunken".
„Wo?"
„Im Teich."
„Wer ist's? Einer von den unsrigen?"
„Nein, ein Fremder!"

Der Kutscher Iwan rennt, mit seinen großen Stiefeln beständig im gemähten Gras ausrutschend, zum Teich; auch der dicke Verwalter Jakow läuft ganz außer Atem, und ich laufe mit.

Ich kann mich noch an das Gefühl erinnern, das mir sagte: „Spring ins Wasser, zieh den Bauern heraus und alle werden dich bewundern", und danach ging ja mein ganzes Streben.

„Wo ist es denn, wo?" fragte ich die Leute, die sich am Ufer drängen.

„Dort, in der tiefen Stelle, mehr am anderen Ufer, beinahe an der Badehütte", sagt die Wäscherin, indem sie die nasse Wäsche auf das Tragholz auflädt. Ich sehe, wie ein Mensch immer untertaucht; bald zeigt er sich, bald taucht er wieder unter. Dann zeigt er sich wieder und schreit: „Mein Gott, ich ertrinke!" Und dann taucht er wieder unter, nur Luftblasen steigen auf. Da begreife ich erst, daß der Mann ertrinkt. Und ich schreie, was ich schreien kann: „Leute, ein Mann ertrinkt! „Die Wäscherin legt sich das Tragholz auf die Schulter und geht, sich in den Hüften wiegend, über den Fußpfad vom Teiche weg.

„Dieses Pech!" sagt der Verwalter Jakow Iwanow ganz verzweifelt. „Was das jetzt für Scherereien mit dem Gericht geben wird, das wird kein Ende nehmen!"

Ein Bauer mit einer Sense drängt sich durch die Menge der Weiber, Kinder und Greise, die auf dem anderen Ufer stehen, vor, hängt seine Sense an einen Weidenast und zieht sich langsam die Bastschuhe aus.

„Wo ist es denn? Wo ist er denn ertrunken?" frage ich in einem fort, vom Wunsche beseelt, ins Wasser zu springen, und irgend etwas Außergewöhnliches zu vollbringen.

Man zeigt mir nur die glatte Wasserfläche, die sich ab und zu im leisen Winde kräuselt. Ich kann unmöglich begreifen, daß er ertrunken ist. Das Wasser steht so glatt schön und gleichgültig über ihm und schimmert golden in der Mittagssonne, und ich muß einsehen, daß ich nichts tun kann und niemand in Erstaunen versetzen werde, besonders da ich schlecht schwimme. Der Bauer hat sich aber schon das Hemd über den Kopf gezogen und ist bereit, ins Wasser zu springen. Alle blickten auf ihn mit verhaltenem Atem und voller Hoffnung; doch als der Bauer soweit gelangt ist, daß das Wasser ihm bis an die Schultern reicht, kehrt er langsam zurück und zieht sich sein Hemd wieder an: er kann nämlich gar nicht schwimmen.

Es kommen immer mehr Leute herbei, die Menge wächst an, die Weiber klammern sich aneinander, doch niemand bringt Hilfe. Die Neuankommenden geben Ratschläge, jammern und ihre Blicke drücken Entsetzen und Verzweiflung aus; einige von denen, die schon früher da waren, sind vom Stehen müde und setzen sich ins Gras, andere gehen nach Hause. Die alte Matrjona fragt ihre Tochter, ob sie nicht vergessen habe, daheim den Ofen zu schließen. Der Junge mit dem Rocke seines Vaters wirft eifrig Steine ins Wasser.

Da läuft vom Hause her, bellend und sich verständnislos umschauend, Fjodor Filipytschs Hund Tresor; dann kommt hinter der Rosenhecke auch Fjodor Filipytsch selbst zum Vorschein, er rennt den Abhang herunter und schreit:

„Was steht ihr hier so herum?" schreit er, sich im Laufen seinen Rock ausziehend. „Ein Mann ist ertrunken, und sie stehen so da! Einen Strick her!"

Alle blickten mit banger Hoffnung auf Fjodor Filipytsch, während er, sich mit der Hand auf die Schulter eines dienstfertig herbeigesprungenen Knechtes stützend, mit der Spitze des linken Stiefels den rechten herunterzerrt.

„Es ist dort, wo die Leute stehen, rechts von der Weide, Fjodor Filipytsch, dort ist es!" sagt ihm jemand.

„Ich weiß schon" antwortet er. Er zieht die Brauen zusammen — wohl als Antwort auf die Zeichen von Schamhaftigkeit, die die Weiber äußern, zieht sich das Hemd aus, nimmt sich das Kreuz vom Hals, übergibt es dem Gärtnerjungen, der ehrerbietig vor ihm steht, und nähert sich, energisch über das gemähte Gras schreitend dem Teiche.

Tresor, der gar nicht begreifen kann, was diese ungewöhnlich schnellen Bewegungen seines Herrn bedeuten, bleibt vor dem Menschenhaufen stehen, rupft sich einige Hälmchen am Ufer, wirft einen fragenden Blick auf seinen Herrn und springt plötzlich, vergnügt winselnd, mit dem Herrn ins Wasser. Im ersten Augenblick sieht man nichts als Schaum und Wasserstaub, der bis zu uns herüberspritzt; da sieht man aber schon Fjodor Filipytsch in weiten Sätzen zum anderen Ufer schwimmen; er rudert graziös mit den Armen und hebt und senkt gleichmäßig den Rücken. Tresor, der etwas Wasser geschluckt hat, kehrt rasch um, schüttelt sich in der Nähe des Menschenhaufens das Wasser vom Fell aus und wälzt sich mit dem Rücken auf dem Ufer. In dem Augenblick, als Fjodor Filipytsch das andere Ufer erreicht, erscheinen bei der Weide zwei Kutscher mit einem zusammengerollten Fischernetz. Fjodor Filipytsch wirft, man weiß nicht warum, die Arme in die Höhe, taucht unter, einmal, dreimal, wobei er jedesmal einen Wasserstrahl aus dem Munde bläst, schüttelt anmutig die Haare und gibt auf keine der Fragen, mit denen man ihn von allen Seiten bestürmt, Antwort. Endlich steigt er ans Ufer und übernimmt, soviel ich sehe, nur die Oberleitung beim Auswerfen des Netzes. Das Netz wird herausgezogen, doch es enthält nichts als Schlamm, in dem einige kleinere Karauschen zappeln. Während das Netz wieder ausgeworfen wird gehe ich an das andere Ufer hinüber.

Man hört nur die Kommandorufe Fjodor Filipytschs, das Plätschern des tauchenden Strickes im Wasser und Seufzer des Entsetzens. Der nasse Strick, der an den rechten Flügel des Netzes gebunden ist, kommt, immer mehr mit Tang bedeckt, immer weiter und weiter aus dem Wasser hervor.

„So, jetzt! Zieht alle zusammen, auf Kommando!" dröhnt Fjodor Filipytsch's Stimme.

„Es ist etwas drin! Es geht so schwer, Brüder!" sagt eine Stimme.

Nun kommen auch beide Flügel des Netzes, in denen zwei, drei kleine Karauschen zappeln, das Gras niederdrückend und befeuchtend, ans Ufer. Durch die dünne schwankende Schicht des getrübten Wassers schimmert im gespannten Netz etwas Weißes. In der Menge ertönt ein leiser, doch in der Totenstille erstaunlich deutlich wahrnehmbarer Seufzer des Entsetzens.

„Zieht heraus, alle auf einmal! Aufs Trockene!" hört man Fjodor Filipytsch's energische Stimme, und der Ertrunkene wird über die Stoppeln der abgemähten Kletten und Lattiche zur Weide gezogen.

Und ich sehe meine gute alte Tante in ihrem seidenen Kleid, ich sehe ihren lila Sonnenschirm, der unten eine Franse hat und so wenig zu diesem in seiner Einfachheit schrecklichen Bilde des Todes paßt, und ihr Gesicht, das in Tränen ausbrechen möchte. Ich erinnere mich noch an den Ausdruck von Enttäuschung auf diesem Gesicht, daß man in diesem Falle kein Arnika anwenden kann, und an das schmerzvolle Gefühl, das mich überkam, als sie mit ihrem naiven Egoismus der Liebe zu mir sagte: „Komm, mein Kind. Ach, es ist so schrecklich! Und du badest und schwimmst immer allein!"

Ich weiß noch, wie grell und glühend die Sonne auf die trockene, lockere Erde brannte; wie sie auf dem Spiegel des Teiches spielte; wie munter an den Ufern große Karpfen herumschwammen, während in der Mitte des Teiches Schwärme winziger Fische den glatten Wasserspiegel kräuselten; wie hoch am Himmel ein Habicht seine Kreise zog, über den jungen Entchen schwebend, die plätschernd und lärmend durch das Schilf in die Mitte des Teiches hinaus-

schwammen; wie sich weiße flockige Gewitterwolken am Horizont ansammelten; wie der vom Netz ans Ufer gebrachte Schlamm sich allmählich wieder im Wasser verlor, und wie ich, auf dem Damm vorübergehend, wieder die über den Teich dahinhallenden Schläge des Waschholzes hörte.

Doch das Waschholz klingt so, als ob zwei Waschhölzer in einer Terz zusammenklängen, und dieser Klang quält und peinigt mich, um so mehr, als ich weiß, daß das Waschholz eigentlich eine Glocke ist, die Fjodor Filipytsch nicht zum Schweigen bringen will. Und dieses Waschholz preßt mir wie ein Folterwerkzeug meinen frierenden Fuß zusammen, — und ich schlafe ein.

Ich erwachte, weil wir, wie mir schien, sehr schnell fuhren, und weil zwei Stimmen dicht neben mir sprachen:

„Ignat! Hör', Ignat!" sagt die Stimme meines Fuhrknechts. „Nimm meinen Fahrgast zu dir hinüber — du mußt ja sowieso fahren, was soll ich aber umsonst meine Pferde abhetzen? Nimm ihn doch!"

Ignats Stimme antwortet dicht neben mir: „Glaubst du, daß es mir ein Vergnügen ist, die Verantwortung für deinen Fahrgast zu tragen? . . . Willst du mir dafür eine Halbe Schnaps geben?"

„Was, eine Halbe! . . . Wenn es schon sein muß — ein Viertel . . ."

„Was du nicht sagst — ein Viertel!" ruft eine andere Stimme dazwischen: „Für ein Viertel soll man die Pferde abhetzen!"

Ich öffne die Augen. Vor meinen Augen flimmert noch immer derselbe unerträglich wirbelnde Schnee, ich sehe dieselben Fuhrknechte und Pferde, doch neben mir fährt ein fremder Schlitten. Mein Kutscher hat Ignat eingeholt, und wir fahren längere Zeit nebeneinander. Obgleich die Stimme aus den hinter uns fahrenden Schlitten empfiehlt, es nicht billiger als für eine Halbe zu tun, hält Ignat doch plötzlich seine Troika an.

„Lade ihn um, in Gottes Namen! Du hast Glück! Das Viertel wirst du mir morgen, wenn wir ankommen, spendieren. Ist viel Gepäck dabei, he!"

Mein Kutscher springt mit einer ihm gar nicht eigenen Behändigkeit in den Schnee und bittet mich unter Verbeugungen, zu Ignat umzusteigen. Ich bin damit vollkommen einverstanden; der gottesfürchtige Bauer ist offenbar außer sich vor Glück und muß seine Freude und Dankbarkeit durchaus in Worte ergießen: unter fortwährenden Verbeugungen bedankt er sich bei mir, Aljoschka und Ignat.

„Nun, Gott sei dank! Wie wäre es denn sonst, du lieber Gott! Die halbe Nacht fahren wir schon und wissen selbst nicht wohin. Er wird Sie schon hinbringen, Väterchen, meine Pferde können nicht mehr."

Und er beginnt mit großem Eifer mein Gepäck abzuladen.

Während sie das Gepäck umluden, ging ich mit dem Wind, der mich förmlich trug, zum zweiten Schlitten. Er war — besonders von der Seite, wo sich die beiden Fuhrknechte zum Schutze gegen den Wind über ihren Köpfen den Mantel aufgespannt hatten, — zu einem Viertel verschneit. Hinter dem Mantel war es aber windstill und behaglich. Der Alte lag noch immer mit hinaushängenden Beinen und der Märchenerzähler fuhr in seiner Erzählung fort: „Zu derselben Zeit als der General so im Namen des Königs zu Maria ins Gefängnis kommt, zu derselben Zeit sagt ihm also Maria: „General! Ich bedarf deiner nicht und kann dich nicht lieben, du bist also nicht mein Geliebter! Denn mein Geliebter ist der nämliche Prinz . . ."

„Zu derselben Zeit . . ." fuhr er fort; doch als er mich sah, hielt er inne und begann sein Pfeifchen anzublasen.

„Nun, Herr, sind Sie auch hergekommen um das Märchen mitanzuhören?" sagte der andere, den ich den Ratgeber genannt habe.

„Bei euch ist es ja so gemütlich und lustig!", sagte ich.

„Was fängt man nicht alles aus langer Weile an? So macht man sich wenigstens keine Gedanken."

„Wißt ihr vielleicht, wo wir jetzt sind?"

Diese Frage schien den Fuhrknechten nicht zu gefallen.

„Wer soll sich da auskennen, wo wir sind? Vielleicht sind wir gar zu den Kalmücken geraten", antwortete der Ratgeber.

„Was werden wir denn anfangen?"

„Was wir anfangen werden? Wir fahren ja, vielleicht kommen wir noch irgendwohin, heraus", sagte er mit verdrießlicher Stimme.

„Und wenn wir nicht herauskommen, und die Pferde im Schnee steckenbleiben, was dann?"

„Was soll dann sein?! Nichts.!"

„Wir können ja erfrieren."

„Gewiß können wir das: Es sind ja weit und breit keine Heuschober zu sehen — folglich sind wir wirklich zu den Kalmücken geraten. Wir müssen uns vor allen Dingen nach dem Schnee richten."

„Du fürchtest gar zu erfrieren, Herr?" fragte mit zitternder Stimme der Alte.

Obwohl er sich wohl über meine Angst lustig machte, konnte ich ihm ansehen, daß er bis auf die Knochen durchfroren war.

„Ja, es wird bitter kalt", sagte ich.

„Ach Herr! Du solltest es machen wie ich: Von Zeit zu Zeit aus dem Schlitten steigen und eine Strecke laufen — so wirst du dich erwärmen."

„Am besten läufst du hinter dem Schlitten her", sagte der Ratgeber.

(Fortsetzung folgt.)



Lustige Ecke



Zusammenstoß mit Puppenwagen.



Der Junge: „Wie ist es doch typisch für euch Frauen, ihr streckt nie die Hand aus, wenn ihr um eine Ecke biegt! Wann lernt ihr endlich die Verkehrsordnung!"

*

Der Vierlingskinderwagen.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.